

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 9. — Sonntag, den 25. Februar 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.



Der Mutter Trost!



Warte, mein Junge, ich komme bald zu dir in den heiligen Totenwald,
Wo Winde und Fahnenlücher wehn, wo Eichen zu Euren Häupten stehn.
Dort leg ich mich hin mit gar stolzem Sinn
Für meinen Jungen, der in der Schlacht für ein Deutschland fiel,
das jetzt erwacht!

Der Schimmelreiter

Von Theodor Storm

1

Der Schauplatz des Nachstehenden ist der Marsch, dem Meere abgewonnenes Land, was durch den Deich vor den brandenden Wogen des Meeres geschützt wird. Auf dem Marschland wohnt ein widerstandsfähiges Menschengeschlecht, welches oft durch Naturgewalten und von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht worden ist. Aber aller Not und Sorge zum Trotz hat es sich durch harte Arbeit erhalten und lebt noch heute unter den Bewohnern des Marschlandes lehrndeutsche und treue Art.

Was ich zu berichten beabsichtige, ist mir vor reichlich einem halben Jahrhundert im Hause meiner Urgroßmutter, der alten Frau Senator Feddersen, kundgeworden, während ich, an ihrem Lehnstuhl sitzend, mich mit dem Lesen eines in blaue Pappe eingebundenen Zeitschriftenheftes beschäftigte; ich vermag mich nicht mehr zu entsinnen, ob von den „Leipziger“ oder von „Pappes Hamburger Lesebrüchten“. Noch fühlt ich es gleich einem Schauer, wie dabei die linde Hand der über Achtzigjährigen mitunter liebevoll über das Haupthaar ihres Urentels hinglitt. Sie selbst und jene Zeit sind längst begraben; vergebens auch habe ich seitdem jenen Blättern nachgeforscht, und ich kann daher um so weniger weder die Wahrheit der Tatsachen verbürgen, als, wenn jemand sie bestreiten wollte, dafür aufstehen; nur so viel kann ich versichern, daß ich sie seit jener Zeit, obwohl sie durch keinen äußeren Anlaß in mir aufs neue belebt wurden, niemals aus dem Gedächtnis verloren habe.

Es war im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, an einem Oktobernachmittag — so begann der damalige Erzähler —, als ich bei starkem Unwetter auf einem nordfriesischen Deich entlang ritt. Zur Linken hatte ich jetzt schon seit über eine Stunde die öde, bereits von allem Vieh geleerte Marsch, zur Rechten, und zwar in unbeaglichster Nähe, das Wattenmeer der Nordsee; zwar sollte man vom Deiche aus auf Halligen und Inseln sehen können; aber ich sah nichts als die gelbgrauen Wellen, die unaufhörlich wie mit Wutgebrüll an den Deich hinausschlügen und mitunter mich und das Pferd mit schmutzigem Schaum bespritzten; dahinter wüßte Dämmerung, die Himmel und Erde nicht unterscheiden ließ; denn auch der halbe Mond, der jetzt in der Höhe stand, war meist von treibendem Wolkendunkel überzogen. Es war eiskalt; meine verflochtenen Hände konnten kaum den Zügel halten, und ich verdachte es nicht den Krähen und Möwen, die sich fortwährend krächzend und gackernd vom Sturm ins Land hineintreiben ließen. Die Nachtdämmerung hatte begonnen, und schon konnte ich nicht mehr mit Sicherheit die Hufe meines Pferdes erkennen; keine Menschenseele war mir begegnet, ich hörte nichts als das Geschrei der Vögel, wenn sie mich oder meine treue Stute fast mit den langen Flügeln streiften, und das Toben von Wind und Wasser. Ich leugne nicht, ich wünschte mich mitunter in sicheres Quartier.

Das Wetter dauerte jetzt den dritten Tag und ich hatte mich schon über Gebühr von einem mir besonders lieben Verwandten auf seinem Hofe halten lassen, den er in einer der nördlicheren Halden besaß. Heute aber ging es nicht länger; ich hatte Geschäfte in der Stadt, die auch jetzt wohl noch ein paar Stunden weit nach Süden vor mir lag, und trotz aller Ueberredungskünste des Betters und seiner lieben Frau, trotz der schönen selbstgezogenen Perinette und Grand-Richard-Aepfel, die noch zu probieren waren, am Nachmittag war ich davongeritten. „Wart nur, bis du ans Meer kommst“, hatte er noch an seiner Haustür mir nachgerufen; „dukehrst doch wieder um; dein Zimmer wird dir vorbehalten!“

Und wirklich, einen Augenblick, als eine schwarze Wolkenschicht es pechfinster um mich machte und gleichzeitig die heulenden Böen mich samt meiner Stute vom Deich herabzudrängen suchten, fuhr es mir wohl durch den Kopf: „Sei kein Narr! Kehre um und setz dich zu deinen Freunden ins warme Nest.“

Dann aber fiel's mir ein, der Weg zurück war wohl noch länger als der nach meinem Reiseziel; und so trabte ich weiter, den Kragen meines Mantels um die Ohren ziehend.

Jetzt aber kam auf dem Deiche etwas gegen mich heran; ich hörte nichts; aber immer deutlicher, wenn der halbe Mond ein farges Licht herabließ, glaubte ich eine dunkle Gestalt zu erkennen, und bald, da sie näher kam, sah ich es, sie sah auf einem Pferde, einem hochbeinigen hageren Schimmel; ein dunkler Mantel flatterte um ihre Schulter, und im Vorbeischießen sahen mich zwei brennende Augen aus einem bleichen Antlitz an.

Wer war das? Was wollte der? — Und jetzt fiel mir bei, ich hatte keinen Hufschlag, kein Keuchen des Pferdes vernommen; und Roß und Reiter waren doch hart an mir vorbeigefahren!

In Gedanken darüber ritt ich weiter, aber ich hatte nicht lange Zeit zum Denken, schon fuhr es von rückwärts wieder an mir vorbei; mir war, als streifte mich der fliegende Mantel, und die Erscheinung war, wie das erstemal, lautlos an mir vorbeigestoben. Dann sah ich sie fern und ferner vor mir; dann war's, als sah ich plötzlich ihren Schatten an der Binnenseite des Deiches hinuntergehen.

Etwas zögernd ritt ich hinterdrein. Als ich jene Stelle erreicht hatte, sah ich hart am Deich im Kooge unten das Wasser einer großen Wehle blinken — so nennen sie dort die Brüche, welche von den Sturmfluten in das Land gerissen werden, und die dann meist als kleine, aber tiefgründige Teiche stehenbleiben.

Das Wasser war, trotz des schützenden Deiches, auffallend bewegt; der Reiter konnte es nicht getrübt haben; ich sah nichts weiter von ihm. Aber ein anderes sah ich, das ich mit Freuden jetzt begrüßte: vor mir, von unten aus dem Kooge, schimmerten eine Menge zerstreuter Lichtscheine zu mir herauf; sie schienen aus jenen langgestreckten friesischen Häusern zu kommen, die vereinzelt auf mehr oder minder hohen Berften lagen; dicht vor mir aber auf halber Höhe des Binnendeiches lag ein großes Haus derselben Art; an der Südseite, rechts von der Haustür, sah ich alle Fenster erleuchtet; dahinter gewahrte ich Menschen und glaubte trotz des Sturmes sie zu hören. Mein Pferd war schon von selbst auf den Weg am Deich hinabgeschritten, der mich vor die Tür des Hauses führte. Ich sah wohl, daß es ein Wirtshaus war; denn vor den Fenstern gewahrte ich die sogenannten „Ricks“, das heißt auf zwei Ständern ruhende Balken mit großen eisernen Ringen, zum Anbinden des Viehes und der Pferde, die hier haltmachten.

Ich band das meine an einen derselben und überwies es dann dem Knechte, der mir beim Eintritt in den Flur entgegenkam. „Ist hier Versammlung?“ fragte ich ihn, da mir jetzt deutlich ein Geräusch von Menschenstimmen und Gläserklirren aus der Stubentür entgegenrang.

„Is wull so wat“, entgegnete der Knecht auf Plattdeutsch — und ich erfuhr nachher, daß diese neben dem Friesischen hier schon seit über hundert Jahren im Schwange gewesen sei — „Diefgraf und Bevollmächtigten un weede von de annern Interessenten! Dat is um't hoge Water!“

Als ich eintrat, sah ich etwa ein Duzend Männer an einem Tische sitzen, der unter den Fenstern entlang lief; eine Bunschbowl stand darauf, und ein besonders stattlicher Mann schien die Herrschaft über sie zu führen.

Ich grüßte und bat, mich zu ihnen setzen zu dürfen, was bereitwillig gestattet wurde. „Sie halten hier die Wacht!“ sagte ich, mich zu jenem Manne wendend, „es ist böß Wetter draußen; die Deiche werden ihre Not haben!“

„Gewiß“, erwiderte er; „wir, hier an der Ostseite, aber glauben, jetzt außer Gefahr zu sein; nur drüben an der anderen Seite ist's nicht sicher; die Deiche sind dort meist noch mehr nach altem Muster; unser Hauptdeich ist schon im vorigen Jahrhundert umgelegt. — Was ist vorhin da draußen kalt geworden, und Ihnen,“ setzte er hinzu, „wird es ebenso gegangen sein; aber wir müssen hier noch ein paar Stunden aushalten; wir haben sichere Leute draußen, die uns Bericht erstatten.“ Und che ich meine Bestellung bei dem Wirt machen konnte, war schon ein dampfendes Glas mir hingeschoben.

Ich erfuhr bald, daß mein freundlicher Nachbar der Deichgraf sei; wir waren ins Gespräch gekommen, und ich hatte be-

gonnen, ihm meine seltsame Begegnung auf dem Deiche zu erzählen. Er wurde aufmerksam und ich bemerkte plötzlich, daß alles Gespräch umher verstummt war. „Der Schimmelreiter!“ rief einer aus der Gesellschaft und eine Bewegung des Erschreckens ging durch die übrigen.

Der Deichgraf war aufgestanden. „Ihr braucht nicht zu erschrecken“, sprach er über den Tisch hin; „das ist nicht bloß für uns; Anno 17 hat auch denen drüben gegolten; mögen sie auf alles vorgefaßt sein!“

Mich wollte nachträglich ein Grauen überlaufen: „Verzeiht!“ sprach ich, „was ist das mit dem Schimmelreiter?“

Abseits hinter dem Ofen, etwas gebückt, saß ein kleiner, hagerer Mann in einem abgeschabten schwarzen Röcklein; die eine Schulter schien ein wenig ausgewachsen. Er hatte mit keinem Worte an der Unterhaltung der anderen teilgenommen, aber seine bei dem spärlichen grauen Haupthaar noch immer mit dunklen Wimpern besäumten Augen zeigten deutlich, daß er nicht zum Schlaf hier saße.

Gegen diesen streckte der Deichgraf seine Hand: „Unser Schulmeister“, sagte er mit erhobener Stimme, „wird von uns hier Ihnen das am besten erzählen können; freilich nur in seiner Weise und nicht so richtig, wie zu Haus meine alte Wirtschafterin Antje Bollmers es beschaffen würde.“

„Ihr scherzet, Deichgraf!“ kam die etwas kränkliche Stimme des Schulmeisters hinter dem Ofen hervor, „daß Ihr mir Euern dummen Drachen wollt zur Seite stellen!“

„Ja, ja, Schulmeister!“ erwiderte der andere, „aber bei den Drachen sollen derlei Geschichten am besten in Verwahrung sein!“

„Freilich!“ sagte der kleine Herr; „wir sind hierin nicht ganz derselben Meinung“, und ein überlegenes Lächeln glitt über das seine Gesicht.

„Sie sehen wohl“, raunte der Deichgraf mir ins Ohr, „er ist immer noch ein wenig hochmütig; er hat in seiner Jugend einmal Theologie studiert und ist nur einer verfehlten Brautchaft wegen hier in seiner Heimat als Schulmeister behangen geblieben.“

Dieser war inzwischen aus seiner Ofenecke hervorgekommen und hatte sich neben mir an den langen Tisch gesetzt. „Erzählt, erzählt nur, Schulmeister“, riefen ein paar der Jüngeren aus der Gesellschaft.

„Run freilich“, sagte der Alte, sich zu mir wendend, „will ich gern zu Willen sein; aber es ist viel Aberglaube dazwischen und eine Kunst, es ohne diesen zu erzählen.“

„Ich muß Euch bitten, den nicht auszulassen“, erwiderte ich; „traut mir nur zu, daß ich schon selbst die Spreu vom Weizen sondern werde!“

Der Alte sah mich mit verständnisvollem Lächeln an: „Run also!“ sagte er. „In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, oder vielmehr, um genauer zu bestimmen, vor und nach derselben, gab es hier einen Deichgrafen, der von Deich- und Sielsachen mehr verstand, als Bauern und Hofbesitzer sonst zu verstehen pflegten; aber es reichte doch wohl kaum, denn was die studierten Fachleute darüber niedergeschrieben, davon hatte er wenig gelesen; sein Wissen hatte er sich, wenn auch von Kindesbeinen an, nur selber ausgedacht. Ihr hörtet wohl schon, Herr, die Friesen rechnen gut, und habet auch wohl schon über unsern Hans Mommsen von Fahretost reden hören, der ein Bauer war und doch Bouffolen und Seehren, Teleskopen und Orgeln machen konnte. Run, ein Stück von solch einem Manne war auch der Vater des nachherigen Deichgrafen gewesen; freilich wohl nur ein kleines. Er hatte ein paar Fennen, wo er Raps und Bohnen baute, auch eine Kuh große, ging unterweilen im Herbst und Frühjahr auch aufs Landmessen und saß im Winter, wenn der Nordwest von draußen kam und an seinen Läden rüttelte, zu rizen und zu pöckeln, in seiner Stube. Der Junge saß meist dabei und sah über seine Fibel oder Bibel weg dem Vater zu, wie er maß und berechnete, und grub sich mit der Hand in seinen blonden Haaren. Und eines Abends frug er den Alten, warum denn das, was er eben hingeschrieben hatte, gerade so sein müsse und nicht anders sein könne, und stellte dann eine eigene Meinung darüber auf. Aber der Vater, der darauf nicht zu ant-

worten wußte, schüttelte den Kopf und sprach: „Das kann ich dir nicht sagen; genug, es ist so, und du selber irrst dich. Willst du mehr wissen, so suche morgen aus der Kiste, die auf unserem Boden steht, ein Buch, einer, der Euklid hieß, hat's geschrieben; das wird's dir sagen!“

— — — Der Junge war tags darauf zu Boden gelaufen und hatte auch bald das Buch gefunden; denn viele Bücher gab es überhaupt nicht in dem Hause; aber der Vater lachte, als er es vor ihm auf den Tisch legte. Es war ein holländischer Euklid, und holländisch, wenngleich es doch halb Deutsch war, verstanden alle beide nicht. „Ja, ja“, sagte er, „das Buch ist noch von meinem Vater, der verstand es; ist denn kein deutscher da?“

Der Junge, der von wenig Worten war, sah den Vater ruhig an und sagte nur: „Darf ich's behalten? Ein deutscher ist nicht da.“

Und als der Alte nickte, wies er noch ein zweites, halbzer-rissenes Büchlein vor. „Auch das?“ frug er wieder.

„Nimm sie alle beide!“ sagte Tede Haien; sie werden dir nicht viel nützen.“

Aber das zweite Buch war eine kleine holländische Grammatik, und da der Winter noch lange nicht vorüber war, so hatte es, als endlich die Stachelbeeren in ihrem Garten wieder blühten, dem Jungen schon so weit geholfen, daß er den Euklid, welcher damals stark im Schwange war, fast überall verstand.

„Es ist mir nicht unbekannt, Herr“, unterbrach sich der Erzähler, „daß dieser Umstand auch von Hans Mommsen erzählt wird; aber vor dessen Geburt ist hier bei uns schon die Sache von Hauke Haien — so hieß der Knabe — berichtet worden. Ihr wisset auch wohl, es braucht nur einmal ein Größerer zu kommen, so wird ihm alles aufgeladen, was in Ernst oder Schimpf seine Vorgänger einst mögen verübt haben.“

Als der Alte sah, daß der Junge weder für Kühe noch Schafe Sinn hatte, und kaum gewahrte, wenn die Bohnen blühten, was doch die Freude von jedem Marschmann ist, und weiterhin bedachte, daß die kleine Stelle wohl mit einem Bauer und einem Jungen, aber nicht mit einem Halbgelehrten und einem Knecht bestehen könne, ingeleichen, daß er auch selber nicht auf einen grünen Zweig gekommen sei, so schickte er seinen großen Jungen an den Deich, wo er mit anderen Arbeitern von Ostern bis Martini Erde karren mußte. „Das wird ihn vom Euklid kurieren“, sprach er bei sich selber.

Und der Junge karrete; aber den Euklid hatte er allezeit in der Tasche, und wenn die Arbeiter ihr Frühstück oder Vesper aßen, saß er auf seinem umgestülpten Schubkarren mit dem Buche in der Hand. Und wenn im Herbst die Fluten höherstiegen und manch einmal die Arbeit eingestellt werden mußte, dann ging er nicht mit den anderen nach Haus, sondern blieb, die Hände über die Knie gefaltet, an der abfallenden Seeseite des Deiches sitzen und sah stundenlang zu, wie die trüben Nordseewellen immer höher an die Grasnarbe des Deiches hinaufschlugen; erst wenn ihm die Füße überspült waren und der Schaum ihm ins Gesicht spritzte, rückte er ein paar Fuß höher und blieb dann wieder sitzen. Er hörte weder das Klatschen des Wassers noch das Geschrei der Möven und Strandvögel, die um oder über ihm flogen und ihn fast mit ihren Flügeln streiften, mit den schwarzen Augen in die seinen blickend; er sah auch nicht, wie vor ihm über die weite, wilde Wasserwüste sich die Nacht ausbreitete; was er allein hier sah, war der brandende Saum des Wassers, der, als die Flut stand, mit hartem Schlage immer wieder dieselbe Stelle traf und vor seinen Augen die Grasnarbe des steilen Deiches auswusch.

Nach langem Hinstarren nickte er wohl langsam mit dem Kopfe oder zeichnete, ohne aufzusehen, mit der Hand eine weiche Linie in die Luft, als ob er dem Deiche damit einen sanfteren Abfall geben wollte. Wurde es so dunkel, daß alle Erdendinge vor seinen Augen verschwanden und nur die Flut ihm in die Ohren donnerte, dann stand er auf und trabte halbdurchnäht nach Hause.

Als er so eines Abends zu seinem Vater in die Stube trat, der an seinen Meßgeräten puzte, fuhr dieser auf: „Was treibst du draußen? Du hättest ja verkaufen können; die Wasser heißen heute in den Deich.“ (Fortsetzung siehe Seite 6 u. 7.)

Bilder aus aller Welt



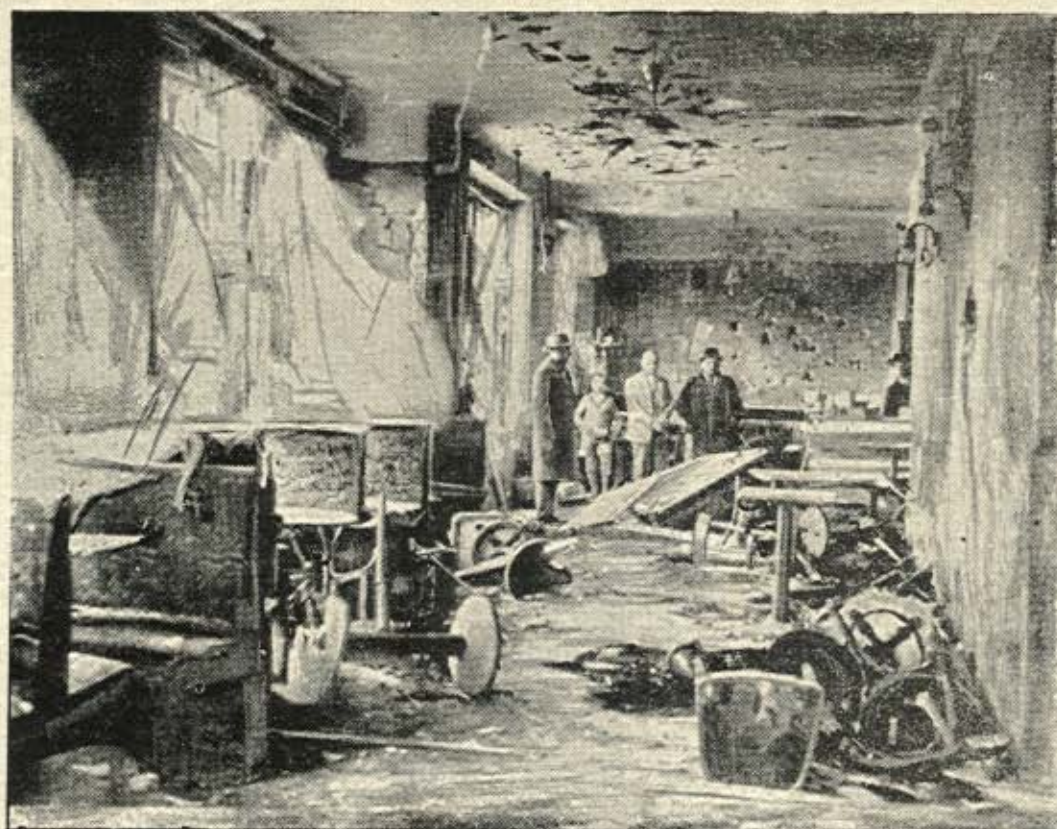
Von der Reichstagung des Arbeitsdienstes

Auf der Wartburg in Eisenach traten die Arbeitsdienstführer zu einer Reichstagung zusammen. Unser Bild nebenstehend links zeigt vier Fanfarenbläser des Arbeitsdienstes vor der Wartburg.



Auch die Rakete im Dienste der deutschen Winterhilfe

Zugunsten des Winterhilfswerks wurde in Thale (Harz) eine automatisch lenkbare Flugposttrakete nach dem Hegerplatz abgefeuert, die auch glücklich ihr Ziel erreichte. Es ist dies nicht nur einer der ersten geglückten Posttraketenabschüsse, sondern auch eine Werbung für das Winterhilfswerk. Unser Bild (rechts oben) zeigt unten den Abschuss der Rakete mit dem Erfinder Gerhard Zucker, oben den Umschlag des Raketenflugbriefes mit Briefmarken, die eigens für diesen Zweck gedruckt wurden.



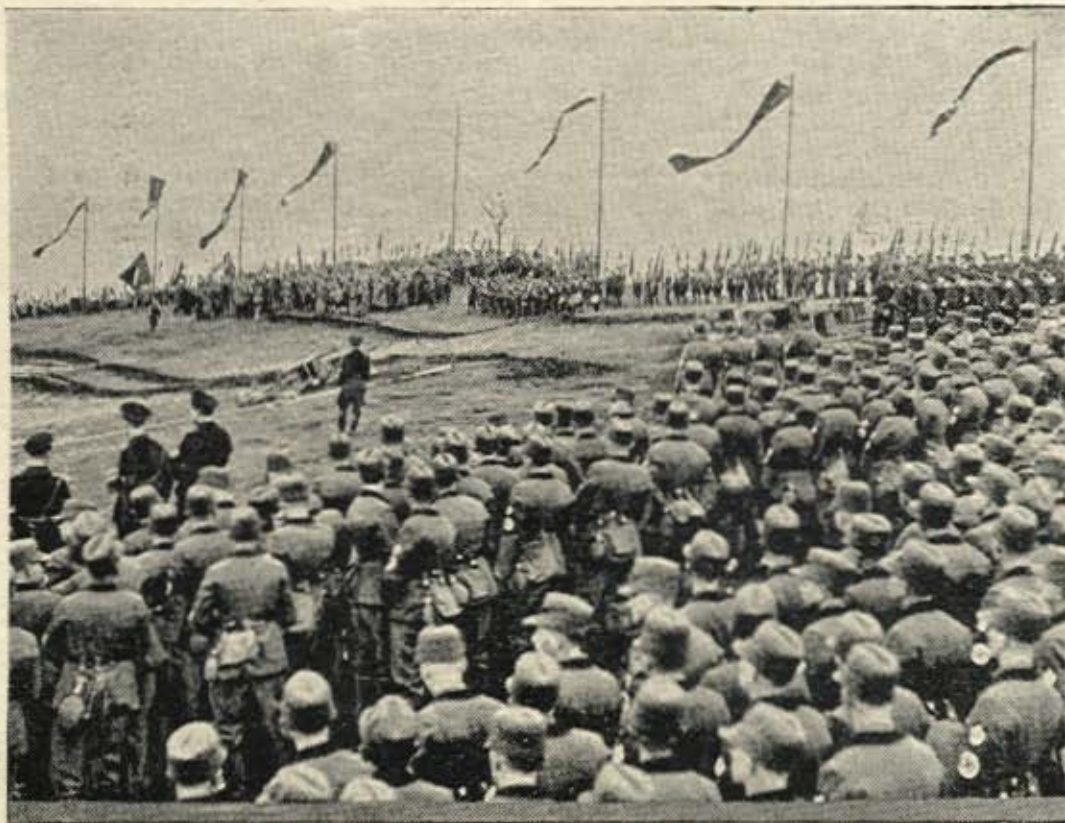
Nach dem Bürgerkrieg in Wien

Nebenstehend im Bilde die verheerenden Wirkungen des Artilleriefeuers. Das Café im Wohnhausblock Goethehof war Mittelpunkt der Gefechte und trug besonders schwere Beschädigungen davon.

Bilder aus aller Welt

Deutschlands erster Thingplatz

In den Brandbergen bei Halle a. d. Saale fand der feierliche erste Spatenstich für den Bau des ersten Thingplatzes statt. In einem von der Natur wie für diesen Zweck geschaffenen Gelände werden Zuschauertribünen für 5000 Menschen und ein Aufmarschgelände für über 200 000 Menschen angelegt. Der Thingplatz bei Halle wird der erste seiner Art sein. Ihm sollen 60 weitere in allen deutschen Gauen folgen.



Wohlfahrtsbriefmarken des Saargebietes

Im Saargebiet werden demnächst die in der Mitte links abgebildeten Wohlfahrtsbriefmarken ausgegeben, deren Mehrertrag der Volkshilfe zufließt. Die Marken sind in Lichtkupferdruck hergestellt.



Albrecht von Wallenstein

Zum 300. Todestage des Feldherrn der Kaiserlichen während des 30jährigen Krieges - am 25. Februar. Wallenstein wurde an diesem Tage in Eger ermordet, nachdem bekannt geworden war, daß er zu den Schweden übergehen wolle.

Aus den Anfängen der nationalsozialistischen Bewegung

Nebenstehendes Bild zeigt einen der ersten Propagandamärsche der SA. in die Umgebung von München.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Hauke sah ihn trotzig an.

— „Hörst du mich nicht? Ich sag', du hättest verkaufen können.“

„Ja,“ sagte Hauke; „ich bin doch nicht verflohen!“

„Nein,“ erwiderte nach einer Weile der Alte und sah ihm wie abweisend ins Gesicht, — „diesmal noch nicht.“

„Aber,“ sagte Hauke wieder, „unsere Deiche sind nichts wert!“

— „Was für was, Junge?“

„Die Deiche, sag' ich!“

— „Was sind die Deiche?“

„Sie taugen nichts, Vater!“ erwiderte Hauke.

Der Alte lachte ihm ins Gesicht. „Was denn, Junge? Du bist wohl das Wunderkind aus Lübeck!“

Aber der Junge ließ sich nicht irren. „Die Wasserseite ist zu steil,“ sagte er; „wenn es einmal kommt, wie es mehr als einmal schon gekommen ist, so können wir hier auch hinterm Deich ersaufen!“

Der Alte holte seinen Kautabak aus der Tasche, drehte einen Schrot ab und schob ihn hinter die Zähne. „Und wieviel Karren hast du heut' geschoben?“ frug er ärgerlich; denn er sah wohl, daß auch die Deicharbeit bei dem Jungen die Denkarbeit nicht hatte vertreiben können.

„Weiß nicht, Vater, sagte dieser, „so, was die anderen machten; vielleicht ein halbes Duzend mehr; aber — die Deiche müssen anders werden!“

„Run,“ meinte der Alte und stieß ein Lachen aus, „du kannst es ja vielleicht zum Deichgraf bringen; dann mach' sie anders!“

„Ja, Vater!“ erwiderte der Junge.

Der Alte sah ihn an und schluckte ein paar Mal; dann ging er aus der Tür; er wußte nicht, was er dem Jungen antworten sollte.

* * *

Auch als zu Ende Oktobers die Deicharbeit vorbei war, blieb der Gang nordwärts nach dem Haff hinaus für Hauke Haien die beste Unterhaltung; den Allerheiligentag, um den herum die Äquinoktialstürme zu tosen pflegen, von dem wir sagen, daß Friesland ihn wohl beklagen mag, erwartete er wie heut' die Kinder das Christfest.

Stand eine Springsflut bevor, so konnte man sicher sein, er lag trotz Sturm und Wetter weit draußen am Deiche mutterseelenallein; und wenn die Möven gackerten, wenn die Wasser gegen den Deich tobten und beim Zurückrollen ganze Felsen von der Grasdecke mit ins Meer hinabrissen, dann hatte man Haukes zorniges Lachen hören können. „Ihr könnt nichts Rechtes“, schrie er in den Lärm hinaus, „sowie die Menschen auch nichts können!“ Und endlich, oft im Finstern, trabte er aus der weiten Dede den Deich entlang nach Hause, bis seine aufgeschossene Gestalt die niedrige Tür unter seines Vaters Rohrdach erreicht hatte und darunter durch in das kleine Zimmer schlüpfte.

Manchmal hatte er eine Faust voll Kleierde mitgebracht; dann setzte er sich neben den Alten, der ihn jetzt gewahren ließ, und knetete bei dem Schein der dünnen Anschlättkerze allerlei Deichmodelle, legte sie in ein flaches Gefäß mit Wasser und suchte daran die Auspülung der Wellen nachzumachen, oder er nahm seine Schiefertafel und zeichnete darauf das Profil der Deiche nach der Seeefseite, wie es nach seiner Meinung sein mußte.

Mit denen zu verkehren, die mit ihm auf der Schulbank gesessen hatten, fiel ihm nicht ein; auch schien es, als ob ihnen an dem Träumer nichts gelegen sei. Als es wieder Winter geworden und der Frost hereingebrochen war, wanderte er noch weiter, wohin er früher nie gekommen, auf den Deich hinaus, bis die unabsehbare eisbedeckte Fläche der Watten vor ihm lag.

Im Februar bei dauerndem Frostwetter wurden angetriebene Leichen aufgefunden; draußen am offenen Haff auf den gefrorenen Watten hatten sie gelegen. Ein junges Weib, die dabei gewesen war, als man sie in das Dorf geholt hatte, stand redselig vor dem alten Haien: „Glaub nicht, daß sie wie Menschen ausfahlen,“ rief sie, „nein, wie die Seeteufel! So große Köpfe,“ und sie hielt die ausgespreizten Hände von weitem gegeneinander,

der, „gnidderschwarz und blank, wie frischgebacken Brot! Und die Krabben hatten sie angeknabbert; und die Kinder schrien laut, als sie sie sahen!“

Dem alten Haien war so was just nichts Neues: „Sie haben wohl seit November schon in See getrieben!“ sagte er gleichmütig.

Hauke stand schweigend daneben; aber sobald er konnte, schlich er sich auf den Deich hinaus; es war nicht zu sagen, wollte er noch nach weiteren Toten suchen, oder zog ihn nur das Grauen, das noch auf den jetzt verlassen Stellen brüten mußte. Er lief weiter und weiter, bis er einsam in der Dede stand, wo nur die Winde über den Deich wehten, wo nichts war als die klagenden Stimmen der großen Vögel, die rasch vorüberschossen; zu seiner Linken die leere weite Marsch, zur anderen Seite der unabsehbare Strand mit seiner jetzt vom Eise schimmernden Fläche der Watten; es war, als liege die ganze Welt in weißem Tod.

Hauke blieb oben auf dem Deiche stehen und seine scharfen Augen schweiften weit umher; aber von Toten war nichts mehr zu sehen; nur wo die unsichtbaren Wattströme sich darunter drängten, hob und senkte die Eisfläche sich in stromartigen Linien.

Er lief nach Hause; aber an einem der nächsten Abende war er wiederum da draußen. Auf jenen Stellen war jetzt das Eis gespalten; wie Rauchwolken stieg es aus den Rissen und über das ganze Watt spann sich ein Netz von Dampf und Nebel, das sich seltsam mit der Dämmerung des Abends mischte. Hauke sah mit starren Augen darauf hin; denn in dem Nebel schritten dunkle Gestalten auf und ab, sie schienen ihm so groß wie Menschen. Würdevoll, aber mit seltsamen, erschreckenden Gebärden; mit langen Nasen und Hälsen sah er sie fern an den rauchenden Spalten auf und ab spazieren; plötzlich begannen sie wie Karren unheimlich auf und ab zu springen, die großen über die kleinen und die kleinen gegen die großen; dann breiteten sie sich aus und verloren alle Form.

„Was wollen die? Sind es die Geister der Ertrunkenen?“ dachte Hauke. „Ho!ho!“ schrie er laut in die Nacht hinaus; aber die draußen lehrten sich nicht an seinen Schrei, sondern trieben ihr wunderliches Wesen fort.

Da kamen ihm die furchtbaren norwegischen Seegespenster in den Sinn, von denen ein alter Kapitän ihm einst erzählt hatte, die statt des Angesichts einen stumpfen Pull von Seegras auf dem Rücken tragen; aber er ließ nicht fort, sondern bohrte die Hacken seiner Stiefel fest in den Klei des Deiches und sah starr dem possenhaften Unwesen zu, das in der einfallenden Dämmerung vor seinen Augen fortspielte. „Seid ihr auch hier bei uns?“ sprach er mit harter Stimme; „ihr sollt mich nicht vertreiben!“

Erst als die Finsternis alles bedeckte, schritt er steifen, langsamen Schrittes heimwärts. Aber hinter ihm drein kam es wie Flügelrauschen und hallendes Geschrei. Er sah nicht um; aber er ging auch nicht schneller und kam erst spät nach Hause; doch niemals soll er seinen Vater oder einem anderen davon erzählt haben. Erst viele Jahre später hat er sein blödes Mädchen, womit später der Herrgott ihn belastete, um dieselbe Tages- und Jahreszeit mit sich auf den Deich hinauszunehmen und daselbe Wesen soll sich derzeit draußen auf den Watten gezeigt haben; aber er hat ihr gesagt, sie solle sich nicht fürchten, das seien nur die Fischreier und die Krähen, die im Nebel so groß und furchterlich erschienen; die holten sich die Fische aus den offenen Spalten.

„Weiß Gott, Herr!“ unterbrach sich der Schulmeister! „Es gibt auf Erden allerlei Dinge, die ein ehrlich Christenherz verwirren können; aber der Hauke war weder ein Narr noch ein Dummkopf.“

Da ich nichts erwiderte, wollte er fortfahren; aber unter den übrigen Gästen, die bisher lautlos zugehört hatten, nur mit dichterem Tabaksqualm das niedrige Zimmer füllend, entstand eine plötzliche Bewegung; erst einzelne, dann fast alle wandten sich dem Fenster zu. Draußen — man sah es durch die unverhangenen Fenster — trieb der Sturm die Wolken und Licht und Dunkel jagten durcheinander; aber auch mir war es, als hätte ich den hagern Reiter auf seinem Schimmel vorbeisaußen gesehen.

„Wart' Er ein wenig, Schulmeister!“ sagte der Deichgraf leise.

„Ihr braucht euch nicht zu fürchten, Deichgraf!“ erwiderte der kleine Erzähler, „ich habe ihn nicht geschmäht und hab' auch dessen keine Ursache;“ und er sah mit seinen kleinen, klugen Augen zu ihm auf.

„Ja, ja,“ meinte der andere, „laß Er Sein Glas nur wieder füllen.“ Und nachdem das geschehen war und die Zuhörer, meist mit etwas verdugten Gesichtern, sich wieder zu ihm gewandt hatten, fuhr er in seiner Geschichte fort:

„So für sich, und am liebsten nur mit Wind und Wasser und mit den Bildern der Einsamkeit verkehrend, wuchs Hauke zu einem langen, hageren Burschen auf. Er war schon über ein Jahr lang eingefegnet, da wurde es auf einmal anders mit ihm, und das kam von dem alten weißen Angorakater, welchen der alte Trin' Jans einst ihr später verunglückter Sohn von seiner spanischen Seereise mitgebracht hatte. Trin' wohnte ein gut Stück hinaus auf dem Deiche in einer kleinen Kate, und wenn die Alte in ihrem Hause herumarbeitete, so pflegte diese Unform von einem Kater vor der Haustür zu sitzen und in den Sommer tag und nach den vorüberfliegenden Kiebitzen hinauszublitzeln. Ging Hauke vorbei, so mauzte der Kater ihn an, und Hauke nickte ihm zu; die beiden wußten, was sie miteinander hatten.“

(Fortsetzung folgt.)

Noch'n Feierabend

's neie Licht.

(Nachdruck verboten.)

Niemand is bei de Zeit meitog esu willkumme, wie dr Postbut'. Raa Wunner! Es fraat sich haltig jedes, wenn amol e Brief kimmt, odr e Packl — epper aah e paar Mark Gald. Mic gieht dos gerod aah esu: Viel Pußt, viel Lust!

Do neilich friegert iech 'en ganz verwärt'n Brief. Raa, ihr guten Leit, dar war esu pugig, doß iech dan Brief esugar meiner Fraa un men'n Kinnern vürgelassen ho. E' altr gutr Freund uhm aus'n Erzgebärg runner hot mer wieder amol geschriebe. Dos is esu a richt'ger Spatzvogel. Ige hot dar gescheite August a „neies Licht“ d'runden. Un dos neie Licht will ar nu natierlich aah mir aufdecken. Inu, dos is gar net verkehrt; mer verstieht doch aah e bißl Luderei. Söllt's obr net noch meh' Leit gab'n, die an sitt'n Reigtäten Fräd' hobn? Do is schu epper 's Beste, iech loss' dan Brief gleich amol vun A bis Z ins Woch'nblot neiducken. Amende find' sich do aaner, dar dan Spatzvogel amol esu richtig daamisch neikaaht un „ahamm-lecht'n“ tut — weil sich's gerod im's Licht handelt. An libbst'n tär'n die Woch salbercht a rechts artlichs Briefl aufsehn, obr iech bie off dr Nachbrichst Gavatter wur'n, un do muß iech fest 's Gald pußn.

Also, wie iech gesaht ho: Ige härt ihr erscht amol dan Brief.

„Lieber Freund!“

esu schrebbt'r mir. „Hast De's dä aah die Tog gelasen in de Noochricht'n: Mir war'n ihe üm de Feiertog rüm ganz uhne Licht. Obr aah net a Fäntl war ze sah! Raa Mensch kunnst d'rür. Do hatt' sich namlich dos nahkalte Watter bei uns off de elektrischen Dreeht' gelegt, un die hoom do ene sitte fürchterliche Last kriegt, doß se nieder off de Ard gestärzt sei un wie e Zwärnsjadel ausananner geriss'n. Esugar die gruñ eiserne Ständer hot's umgewichl. Nu wurich haltig inmedim in de Stubn finster wie in 'ner ausgeraachertn Pach-Hütt'. Inu, dos war sei e Hölln-Schrad! In lauter Angst hoom mer nár fix de alte Seqlamp' uhm runner gehult vun Budn. Obr, wie mer sche zeraht machn woll'n, do sahlet wieder de Hauptsach, 's Petroleum. Bei dr Borzl-Miene in Kaasfodn war nischit ze kriegen — net amol e Insekt-Lichtl. Un esu warsch aah in de annern Geschäft'r. Ueberol nischit. Bal' de Baa hot sich de

alte gute Boot-Mahme waggeloff'n: Es war ahm Nacht un 's blieb Nacht.

Obr e jedes Uhgelid is zu awos gut. Wie iech in dar Finstrigtät drüber noochgesimbelt ho, wuhar mer bei 'en sittn Nutstand Licht kriegen könn't, do is mir — was Gott — awos ganz Geseit's ei'gefalln. Also, ihe paß amol auf — die Sach' is ganz lecht:

Off unner huch'n Barg, do ward überol e gott'rgar gruñ-mächtiger Spiegel aufgestellt. Wie gruñ, dos was iech ihe salbercht noch net. Dar Spiegel muß obr natierlich aah ze drehe giehe. Drim kimmt ar nauf off e ganz gruñ Gerüst. Dos muß mer sich den't'n, wie 'en hölzerner Aussichtsturm.

Esu wie nu früh de Sunn rauskimmt, do schmeißt die ihr Licht nei in dan Spiegel. Un dar schmeißt dos wieder seeder — runner off dan Ardsbuden. Ueberol kaa mer dan halln Schei neiricht'n un neizien: In de Fabrikn, in de Barkstell, odr nei in Stall, nei in de Kammer, aah nauf off'n Bud'n.

Is de Sunn nieder, nochert kimmt dr Mond'n dra. Nu wärft dar sei Licht runner off dan Spiegel. Die Geseit'schib' macht dos Mondlicht noch amol esu hall. Nu hoom de Zeit zenstrim wieder allezammi ihr Licht.

Langt epper amol dos Licht off 'en Ort odr an 'en Flad net ganz zu, do läßt sich dar Schei nochert aah ganz fix vu en'n Spiegel zun annern warfen — vun Riehlbarg nauf off'n Fichtelbarg, odr nüber off de Mariebarger Höh, aah amol nauf off dr Saging. Wie gesoogt, dos Licht springt nár esu rim. De Leit wunnern sich nochert bluñ, wu dos Licht eil esu harkimmt. Natierlich vu de Spiegel! Egal un kondinuierlich sei die in Betrieb.

Doch die Sach' kimmt noch besser! Ige war'n nu aah do un dortn noch e Hausn klaane Spiegel aufgestellt — epper in dar Größ', wie e Rachel-W'n. Die schmeißen dos Licht aah alle üm sich rüm — ganz wie se nu gerod gedreht war'n. Inu, do ward sei eine Halligtät!

Freilich, mit dr Zeit, do müß'n die Scheidn doch aah amol gepuht war'n. Dozu war'n nu ahm Leit abgestellt — ganz lange, gruñmächtige Dinger. Die könne aah gleich alles amol frisch miet ei'öln un de Bugelnaster runner machn — epper aah de Spinnwebn, wenn die uhm rimhänge.

Jedn Sunnohmd ward dos gemacht, weil do de Mann'n esu wie esu dr Fraa bluñ drham in Wag rimtrat'n. Un die is früh, wenn se naus sei.

Esu gieht die Sach' vun aaner Woch' zer annern — alles wie an 'en Schnürl.

Obr ihe do kimmt nu haltig 's Schlachtfte: Wu mer die gruñ Spiegel harkriegt, un — war sche bezohln tut? Nu kimmt ahm Du miet nei ins Spiel; dä Du bist doch aah kaa Dummer. Schu in dr Schul, do sooh't De eil uhm dra. Un aah aus dan vielen Geschichtn un Barschle, die De neischiedt in de „Oberärzgebirgische Zeitung“, do merkt merich esu richtig raus, doß awos Orndlichs in Dr staht.

Ja, nu wollt ich Diech ahm amol fregn, ob De dos alles amol bewartstelling willst un die Sach' e bißl miet in de Hand namme. In Leipzig do sei doch ganz gescheite Manner, die gestudiert hoom. Epper gibste dan Leitn amol e gut's Wort. Un aah in de gruñ Geschäft'r kaste amol nahfreg'n, wu mer sitte Spiegel ze kaasn kriegt. Gald hoom mer ihe do uhm in Erzgebärg allezammi kaans. Ich denk obr, De wendst Diech amol an de Lotterie — die hot's doch sicherlich hauf'nweis. Sprach' nár, es wär' für'sch neie Licht. Dos bezohlt sich speet'r salbercht. — Na, De warscht schie sahe, wie De's an besten machst.

Un nischit für uhgut, weil iech Dr 'en sittn lange Brief geschriebe ho. Obr, waar sei Harz voll hot, dar schrebbt ahm.

Es grißt Dich mit 'en „Gelied auf!“

Dei lieber Freund Emil.“

Nota beene: Wast De's dä noch, wie mer bei dr Holzbrück-Arnstine amol a Fänter neigeschmiß'n hatt'n. Obr, domols hoom mer sei e paar Orndliche off's Lader kriegt. Schwamm drüber!

Bernh. Brückner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat

Weihe von 54 Bundesflaggen des Bezirksverbandes Annaberg des Reichs-Kriegerbundes „Riffhäuser“.

Eine eindrucksvolle, überaus feierliche Kundgebung der obererzgebirgischen Kriegervereine fand am vergangenen Sonntag in Annaberg statt: Die Weihe der 54 Bundesflaggen des Reichskriegerbundes „Riffhäuser“. Eingehend berichteten wir bereits über die wichtige Veranstaltung in unserer „D. Z.“.

Gegen 11 Uhr vormittags des 18. Februar kamen aus allen Richtungen die Abordnungen mit ihren wehenden Bundesflaggen, zum Teil mit klingendem Spiele, anmarschiert und stellten sich in der Münzgasse und den umliegenden Straßen u. Plätzen zum Marsch ins Gotteshaus. 52 alte Militärvereinsflaggen wurden zu einer Fahnenkompanie vereinigt, in gleicher Weise wurden auch sämtliche Schützenzüge und Gewehrabteilungen zusammengezogen, die Spielmannszüge usw. An der Spitze des Zuges marschierte die Kapelle der SA-Standarte 351 und die 54 noch verhüllten Banner, die im himmeltragenden Dom zu St. Annen durch Herrn Superintendent Spranger geweiht werden sollten. Unter Glockengeläut begab man sich durch das Spalier der Menge, die ringsum Straßen und Plätze einsäumte, zum Gotteshaus. Vor dem Portal präsentierten die Schützenzüge das Gewehr. Hier fielen die Hüllen von den zu weihenden Riffhäuserflaggen. Das überfüllte Gotteshaus bot ein erhebendes Bild. Das „Largo“ von Handel, meisterlich von der Standartenkapelle gespielt, leitete die kirchliche Weihestunde ein. Dann klang Franz Schuberts Weihengesang „Kröne mit Segen“ auf, gefolgt vom Kriegergesangsverein „Kameradschaft“ Buchholz, den Lehrer Rudolf Schreyer dirigierte. Herr Superintendent Spranger hatte die Weiherede übernommen. Er verstand es, mit feinen glänzenden Darlegungen zu bannen und zu begeistern. Die Riesengemeinde erhob sich, die Fahnen ringsum

im Gotteshause neigten sich, feierliches Orgelspiel erklang und der Geistliche weihte die 54 Fahnen und gab ihnen folgende Weihesprüche:

„Ein Wort Luthers: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ „Ein Wort Bismarcks: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt.“ „Ein Wort Jesu: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ „Ein Wort des Psalters: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke.“

Dann formierte man sich zum Marsch durch die Stadt hinaus zum Schillerplatz, wo eine Gefallenenehrung und die Verpflichtung der Fahnenträger stattfand. Des Bezirkes begeisterter und langjähriger Führer, Studienrat Dr. Werner, richtete markige und aufrüttelnde, kerndeutsche Worte an die hier versammelten Vertreter der obererzgebirgischen Kriegervereine.

Kurze Kommandos hallten über den Platz, die Gewehrabteilungen präsentierten, die Fahnen senkten sich zum Gruß und es erklang feierlich das Lied vom guten Kameraden. Als dann wurde die Verpflichtung

der Fahnenträger vorgenommen. „Doch nun ein Wort an Euch Kameraden Fahnenträger! Euch ist das kostbarste Gut anvertraut worden. Euch verpflichten diese Fahnen besonders, Bewahrt und beschützt das Kleinod vor Schmach und Schande, Unehre und Demütigung. Mögt Ihr sie tragen in langen, glücklichen Jahren des Emporblühens des Vaterlandes. Sprecht darum, wenn ihr dies tun wollt:

„Wir geloben es!“

Und wie aus einem Munde erscholl das Treugelöbnis:

„Wir schwören Treue“.

Dann wurden abermals die Gewehre präsentiert. Das Deutschland-Lied und die Horst-Wessel-Weise beendeten die große Feier.



Die neugeweihten Fahnen bei der Vereidigung auf dem Schillerplatz zu Annaberg.

50 Jahre gemeinsam durchs Leben

In Hammerunterwiesenthal konnte am Sonntag, den 4. Februar 1934 Herr Louis Moritz Groß mit seiner Gattin Marie Anna Groß geb. Seifert im Kreise ihrer lieben Kinder und Enkelkinder das Fest der goldenen Hochzeit begehen. Die Einsegnung nahm Herr Pfarrer Lehmann-Bärenstein vor. Dem greisen Jubelpaar wurden mancherlei Ehrungen zuteil. Ein herzliches Glückauf dem Paar!



... und wenn es hoch kommt, dann sind es 80 Jahre

Am 19. Februar 1934 beging in geistiger und körperlicher Frische der Rosamenten-Verleger August Dießch in Geyer seinen 80. Geburtstag. Er nimmt an den Tagesereignissen regsten Anteil und ist langjähriger Leser unserer „D. Z.“. Auch wir wünschen ihm noch einen gesunden u. heiteren Lebensabend.

